



Feierabend



Das Trotski-Bild.

Von H. Tassin.

Der verantwortliche Parteiarbeiter, der aus der Gouvernementsstadt: eingetroffen war, schielte zum Porträt Trotskis hinüber, das neben dem Bilde Lenins hing, und seine Brauen leg'en sich in düstere Falten.

„Opposition?“ warf er zornig hin. Der Vorsitzende des Gemeinde-Vollzugskomitees begriff zwar nicht, fühlte sich jedoch schuldig.

„Ihr macht hier wohl in Opposition?“ fragte der verantwortliche Genosse noch strenger.

„Keineswegs,“ murmelte der Vorsitzende. „Damit befassen wir uns nicht. Haben hier lau'er ruhiges Volk, was aber die Steuern anbetrifft . . . oder sagen wir einmal, den Rufel . . .“

„Warum ihr da den Trotski hängen habt, frage ich?“

Der Vorsitzende wurde endgültig ratlos. „Nun so . . . Denn er ist ja doch ein Führer . . . der ganzen, sozusagen der ganzen großmächtigen russischen Kommunie . . . Nicht eigenwillig taten wir es, sondern auf Befehl der Obrigkeit . . . Ist doch Befehl ergangen, daß die Porträts der obersten obrigkeitlichen Personen . . .“

Vor lauter Anstrengung trat ihm der Schweiß auf die Stirn.

Der verantwortliche Genosse zog die Brauen noch mürrischer zusammen.

„Für heute abend das Gemeinde-Vollzugskomitee einberufen . . . und die anderen Bauern, was Kommunisten sind!“ befahl er. „Zu Befehl!“ Daß wir aber der Obrigkeit zuwiderhandelten, davor möge uns Gott bewahren . . .“

Am Abend versammelten sich in der ehemaligen Gemeindeverwaltung an die fünfzig Personen. „Wird wohl wegen der Steuern sein!“ mischelten die Bauern.

Der verantwortliche Genosse redete lange von den Versuchen Trotskis, Perzektion in die Kommunistische Partei hineinzu-ragen, indes die Zuhörer schuldberührt senkten und immer noch warteten, wann er endlich bei den Steuern anlangen werde. Dann verlas der verantwortliche Genosse eine Protestresolution gegen das desorganisatorische Auftreten Trotskis und für die Notwendigkeit, die Einheit der Partei zu wahren. „Wer dagegen ist, erhebe die Hand!“

Niemand erhob die Hand. Die Resolution war einstimmig angenommen.

„Forträumen!“ warf der verantwortliche Genosse hin, indem er mit den Augen auf das Bildnis Trotskis deutete. Dann verließ er die Versammlung und fuhr fort.

Eine Minute etwa herrschte drückendes Schweigen. Dann war es, als wäre plötzlich ein Stauwehr gebrochen: alles begann gleichzeitig zu sprechen.

„Pläßt einem Rebel vor die Nase, wedelt mit dem Schwanz — und schon ist er fort!“

„Ach was, Rebel! Hat es doch deutlich genug gesagt . . . vom Trotski also . . . der ist gegen die Arbeiter- und Bauernmacht gegangen . . .“

„Hat also mit den Engländern angebandelt . . . und mit den anderen Großmächten . . . um, seht ihr wohl, Rußland an sie zu verkaufen. Ganz einfach!“

„Schau mal an! Wollte also davonlaufen?“

„Was meinst du denn? Hast doch wohl gehört, wie es in der Resolution heißt: „Jene Genossen, die über die Grenzen hinausgehen . . . das war von ihm gesagt, von jenem gleichen Trotski.““

„Sie haben ihn also erwischt?“

„Ja, dicht an der Grenze. Halt, Freundschen, du erwischt uns nicht! Die Grenzwachst ist ihm eben auf die Spur gekommen. Grad wollt er auf die andere Seite hinübergehen, da haben sie ihn gegrapt. Denn in der Hinsicht gehst bei uns streng zu! Heißt es doch auch in der Resolution: Wir stehen auf der Wacht! . . .“

Es war doch auch von Lenins Vermächtnis darin die Rede. Da hat wohl auch dieser Trotski etwas angerichtet?“

„Wer weiß, vielleicht hat er das Vermächtnis gefälscht . . . es liegt ja doch hinter sieben Schlössern ganz geheim aufbewahrt, niemand kann daran, der Trotski aber, der ist doch dran gelangt, na und dann . . . dann hat er es so gedreht, als hätte Lenin alles an ihn vermach.““

„Schau mal an! So ein Schlaupfopf! Und geizig dazu! Wollte alles für sich haben . . .“

„Nun ist er bestraft für seine Habgier. Wie die Alte in dem Märchen vom Fischer und vom Fischlein: sie wollte so viel haben, daß das Fischlein zornig wurde und ihr alles wieder nahm.““

„Hat man ihn also ins Gefängnis gesperrt?“

„Wohin denn sonst? Soll nur mal sitzen, bis das Gericht entscheidet, na und dann . . .“

„An die Wand?“

„Ohne Umstände. Für solche Geschichten, Bruder, wird man nicht gerade gestrichelt . . .“

„Was fangen wir denn jetzt mit dem Bilde an?“ fragte der Vorsitzende. „Wollen wir es forträumen?“

Es trat wieder Schweigen ein.

„Forträumen wäre ja nicht schwierig, wie aber, wenn das wieder alles erlogen ist?“ ertönte eine Stimme. „Wenn wir nur nicht noch hinterher etwas abtriegen!“

„Wieso denn?“ horchte der Vorsitzende auf.

„Na so . . . Der da . . . der mit der Brille . . . der hat da weiß Gott was dahergeredet, das soll man nun verstehen! Eine dunkle Sache, nichts für unsere Bauernschäd. Vielleicht ist es eine List, um uns in Verführung zu führen . . . wir räumen das Bild fort, dann aber . . . dann kommt eine andere Obrigkeit — und schon zieht man uns zur Verantwortung: Daß euch der Teufel hole, warum habt ihr das Bild fortgenommen? Auf Grund welcher geschlichen Verführung? Ihr wollt euch wohl gegen die Arbeiter- und Bauernmacht auflehnen, daß euch doch . . . und gleich geht ein Telegramm nach Moskau, wir hätten einen Aufstand gemacht!“

„Richtig!“ ertönten erregte Stimmen. „Wir fliegen so herein, daß wir uns hinterher den Bude! kratzen können! Denn wir sind ja finstres Volk . . . Wie sollen wir etwas davon verstehen? . . .“

„Da muß ein Papier her!“ rief irgend jemand. „Was für ein Papier denn?“ horchte der Vorsitzende noch aufmerksamer auf.

„Ein Befehl von der Obrigkeit, daß wir das Bildnis forträumen sollen. Schwarz auf weiß!“

„Richtig! In aller Form! Mit Unterschrift und Siegel. Dann werden wir das Porträt forträumen.“

Der Lärm nahm zu. Die Bauern klammerten sich an das „Papier“ wie an einen rettenden Anker.

Mutterglück.

Weißt du . . .
So beginnen Frauen gern ihre Reden dem Gatten gegenüber . . .

Vor mir steht mein junges Weib, lacht übers ganze Gesicht und hat doch noch in den Augewinkeln verräterisches Raß!

Weißt du, ich habe es niemals gemocht, wenn man Kindern droht und sie einschüchtern will mit der lezten Waffe: ich sag's dem Vater! Aber du mußt nun endlich eingreifen, das Kind war heute wieder sooo ungezogen!

Zunächst sträubte es sich, mit der Straßenbahn zu fahren und machte mir auf der kurzen Strecke das Leben schwer.

Dann trat ich in einen Fischladen, in dem man kleine, lebende Flußkrebse verkaufte. Sofort behauptete es: hier stinkt's!

Ich mußte noch zahlen, aber es benahm sich so ungezogen, daß ich mich bereits nach der Babentür umsah und dem Verkäufer eilends die Mütze in die Hand drückte.

Auf der Straße begann der Kampf sofort in einem Zwiesgespräch:

Die Krebse zappeln, Mutter!

Rein, Kind, sie liegen dreifach verpackt und sicher in meinem Arm!

Doch, die Krebse zappeln, Mutter, ich seh es und merk es auch.

Aber nein doch, Kind, es ist ganz unmöglich

Und so entspann sich der Streit und dauerte eine ganze Weile

Ich war natürlich von einer nervösen Unruhe befallen worden und konnte nicht hindern, daß mir ein unangenehmes Krabbeln den Arm hinauf und den Rücken hinunter lief.

Da habe ich ihm denn gedroht: „Ich sag's dem Vater!“

Schweigend habe ich die Anklage gehört und schau lächelnd auf meine Frau, die tapfer und mit goldenem Humor die großen und kleinen Leiden der Mutter trägt — die es erst werden soll!

Was aber soll ich tun, ich ärmster aller Väter, wie soll ich ein Kind strafen, das — erst in 5 Monaten geboren wird?
Magdalena.

Der Mord.

Der Richter: Gesetze, Scheusal, du hast dein Kind in der Geburt erstickt!

Die Mutter: Ich gestehe. Ich war bettelarm und einsam auf eisiger Landstraße. Da erbarmte ich mich des Wurms.

Der Richter: Auf das Schaffott, Berruchte!

Der Richter: Du hast deinen Feind getötet. Weißt du nicht, daß geschrieben steht: Liebe beknen Nächsten!

Der Mörder: Er hat mich aber nicht geliebt. Er hat mich mit Wucherzinsen verfolgt, mir mein Lehtes geraubt und mich in Elend und Verzweiflung gestoßen. So zertrat ich ihn.

Der Richter: Du verhöhnst noch das Gesetz, und kennst keine Reue. Du erfährst einen Tag Haft wegen Ungebühr und verfallst dem Henker, weil du aus Eigennutz, um einen Vermögensvorteil zu haben, einen unbemakelten Bürger grausam hingeschlohtet hast.

Der Richter: In deiner Fabrik stirbt jährlich ein Viertel deiner Arbeiter an Schwindsucht?

Der Unternehmer: Jawohl, ich habe es zu einem großen Betrieb gebracht.

Der Richter: Der scharfe Staub zerjagt ihre Lungen? Das weißt du?

Der Unternehmer: Jawohl, wo eine große Produktion ist, gibt es viel Staub!

Der Richter: Und das läßt sich nicht vermeiden?

Der Unternehmer: Rein, denn es würde die Unkosten steigern!

Der Richter: Dein Geschäft geht aber?

Der Klassencharakter der Mode.

Dem sehr interessanten Werk „Die Mode in der Karikatur“ von Friedrich Wendel (Paul-Neuberg-Verlag, Dresden, Leinen 25 Mark) entnehmen wir folgende fesselnde Studie über die Skrinoline und den sozialen Hintergrund dieser Modeerscheinung.

Zwischen 1840 und 1860 vollzieht sich eine neue Entwicklung zur Maßlosigkeit, die in dem vielerwähnten Ungetüm der Skrinoline ihren Gipfelpunkt erklümt. Das Wort selbst ist abgeleitet vom lateinischen Crinis (Haar): um die beabsichtigte glodenförmige Bauschung der Röcke zu erzielen, webt man zunächst Roßhaar in eine besondere Stoffart ein, verwendet auch untergelegte Polster aus Roßhaar, die in der Hüftengegend angebracht werden, später er- setzen Stahlbügel diese Dinge.

Wir treten ein in die Zeit der ungenierten Volksherrschaft des Geldes, in die Zeit seiner unzweifelhaft erstaunlichen Produktions- umphie, in die Zeit aber auch einer allgemeinen Unsicherheit der Existenz, wie sie im Wesen der freien Konkurrenz begründet liegt, und nicht nur Einzelwesen und Berufsgruppen der Gefahr plötzlicher Schädigung oder gar völliger Vernichtung aussetzt, sondern auch ganze Staaten, die den Charakter national organisierter Konkurrenzbünde annehmen, ähnlich gearteten Gefahren überantwortet. Auf diesem wirtschaftlichen Boden will keine geistige Atmosphäre gedeihen, der man die Kennzeichen echter Kultur zusprechen könnte: Geschlossenheit des Stils, Durchdringung aller Stände mit einheitlicher Geistigkeit, jeitliche Ruhe und Ausgeglichenheit der Haltung. Die Situation wirkt um so fataler, als man, die Hand am Hebel der warenkleudernden Maschine, das Grundverhältnis völlig verkennt, die Hypertrophie des Geschäftes für den endlich erreichten Idealgipfel aller Wirtschaft hält, Sicherheit erblickt, wo Unsicherheit lauert, Triumph wähnt, wo Katastrophe drent, und im Satz vom Tüchtigen, der die Welt zwingt, den entscheidenden Nachschuß überreicht, daß jedem Tüchtigen der Nochtüchtigere als unerbittlicher Feind gesetzt ist und daß der Idealbegriff eines absolut gesicherten und unantastbaren Ueber- tüchtigen nur in der Vorstellung eines Roman- tikers existieren kann. Soziale Spannungen ernstester Art reißen Abgründe zwischen Mensch und Mensch auf; im innersten Mark fröstelnd, hatte Seine vor Jahren schon den Entschluß gefaßt, mit einer möglichst dicken Haut zur Welt zu kommen, denn es rieche nach Zuchten und sehr viel Prügel. Aber vorab haben nur wenige gleich nervöse Ahnung vom ungemütlichen Uebermorgen. Man berauscht sich am Anblick der aufgedonnerten Industriefassade, und aufgedonnert rauscht im Salon die Skri- noline der Gnädigen einber.

Will die Mode verstedte Posheit aus- sprechen: soll die reizvolle Erscheinung, daß eine Skrinoline die andere aus dem Raum zu drängen scheint, symbolisch sein für das allge- meine Weltverhältnis da draußen im Geschäft, im Konkurrenzleben, in der Politik? In jener unleidlichen Atmosphäre vollzieht sich eine voll- kommene Niederküderung des guten Geschmacks. Der Prozeß ist so durchgreifend, daß beispiels-

Der Unternehmer: Ich kann nicht klagen. Wir verteilten im letzten Jahre 20 Prozent Dividende und geben außerdem einen halben Prozent in die Waisenkasse.

Der Richter: O du wohlthätiger Mann, würdest du wohl die Gnade haben, mir zwei bis drei Aktien zu verkaufen?

weise der Scharm der französischen Frau in sein glattes Gegenteil verkehrt wird. Wo vor kurzem noch die Grisette unter Boeten und Malern geliebt und gelacht hatte, herrscht jetzt die Skotte, die „Skotte des zweiten Kaiser- reiches“, die als besonderer Typus kulturellen Verfalls in die Geschichte eingegangen ist. Pro- stitution, selbstverständlich, hat es immer ge- geben, immer auch hat es eine klassenmäßige Gliederung der Prostitution gegeben, zu allen Zeiten gibt es Phrynen, die ihre eigene Villa besitzen und im eigenen Landauer fahren. Jetzt aber sieht die Welt eine ganz einzigartige Er- scheinung: der Prostituierten, deren Jahres- einkommen sich in fünf- bis sechsstelligen Zif- fern ausdrückt, wird auf Grund des finan- ziellen Erfolges der Mafel genommen! Die Welt hat Fälle erlebt, in denen Prostituierte vermöge erreichter Kultivierung des Sinnen- genusses den Mafel ihrer Stellung auszu- lösen verstanden, jetzt ist Gros geschätzt, nicht, weil er Gros ist, sondern weil er große Ver- mögen zu garantieren imstande ist. Die Salons öffnen sich der Skotte, die Börse beginnt Notiz zu nehmen. Sie ruiniert Väter und Söhne. Das Geschäft bringt es mal so mit sich. Außerdem sind Dichter erstanden, die auch hierin Erhaben- heit und tragisches Geschehen zu erblicken ver- mögen. Im übrigen entscheidet der lukrative Endeffekt. Der Glanz kann sich in Elend ver- wandeln. Das sieht man ringsumher überall. Ihr Ton ist rüdig. Was ist das: rüdig? Man kennt das Wort nicht. Ist Herr Soundso, der zehn Millionen gemacht hat, deshalb rüdig, weil er die müßliche Tafache plakatiert? In jener Zeit kommt die Bezeichnung Demi-Monde für die „bessere“ Prostitution und ihren An- hang auf, man hört im Unterton des Wortes Goldstücke klappern und mühelosen Gewinn lärmern.“

Bücher für Haus und Familie.

Drei neue Beschäftigungsbücher aus dem Verlage G. B. Teubner, Leipzig-Berlin. — „Geschenke von Kinderhand“ von Elise Schulze und Lore Heller. (Preis M. 2.60.) Mit 220 Abbildungen Geschichte Kinder- hände finden hier zahlreiche Anleitungen zur Herstellung aller nur erdenklichen kleinen Ge- schenke, die sowohl von Beschenkten wie den kleinen Schenkern Freude bereiten werden. — „Kloztiere.“ Handarbeiten für Knaben und Mädchen. Von W. Konrad. Mit vielen photographischen Bildern (Preis M. 2.80.) Aus Zeitungspapier, Wolle, Bast, Stroh, alten Flecken, Knöpfen, Draht, Holzstücken, Seiden- papier und Ton lassen sich viele Tiere und tierähnliche phantastische Gestalten formen. Wie das zu machen ist, lehrt gelehrige Kin- dern dieses atregungsvolle Büchlein. — „Allerlei Puppen und ihre Kleidung.“ Von Elfr. Taube. Mit 32 Abbildungen. (Preis M. 2.20.) Steht man die Bilder und liest man die vielen Anleitungen, so staunt man, was alles für schöne und bunte Puppen und Figürchen aus werlosem Material zur Freude der Kinder von ihnen selbst oder von Erwach- senen hergestellt werden können! Der Schaf- fensdrang der Kinder findet hier viele An- regungen.

Drei schöne Kinder- und Jugendbücher aus dem Verlage Franz Schneider, Leipzig 1: „Das lunterbunte Osterbuck“. Von F. W. Schmidt. (Preis M. 2.50.) Das mit zahlreichen Schwarzbildchen und einem farbigen Bild von Johannes Grüger geschmückte Buch enthält viele kleine Sätzchen in Prosa und Vers, darunter solche zum Auffagen. Ein reizendes Ostergeschenk für Kinder von 4-8 Jahren. — „**Heran, heran, wer lesen kann!**“ Von Sophie Reinheimer. (Preis M. 3.—) Fünfundsanzig buntschillernde kleine Märchen der phantastischen Verfasserin sind hier zu einem prächtigen Strauß vereinigt. Gut lesbare Druck und der entzückende Buchschmuck an schwarzen und farbigen Bildern von Irene v. Bullion steigern den Wert dieses für Kinder von 6-10 Jahren sehr geeigneten Geschenkbuches. — Für die reizere, bei ihrer Lektüre bewegte Handlung und abenteuerliche Vorgänge verlangende Jugend eignet sich das soeben erschienene Buch: „**Ein ganzer Kerl**“ von A. Herrmann. (Preis geb. 3.80) Die Erzählung ist eine freie Bearbeitung des Stoffes des Wiener Romans „Der Rindurenoberst“ von Lewin Schücking.

Ich träume . . .

Wenn die Leute ihre Traumgedanken drucken lassen, so wollen sie gemeinhin allerlei poetisches Saharin über die Grenzen der Wirklichkeit schmuggeln. Ich träume ganz nüchterne Prosa aus der Zeitung einer Zukunft, in der es ein eifriges Geschäft der Staatsanwälte sein wird, Menschen wegen politischer Täuschungsversuche und Vorspiegelungen zu verhaften . . . Ich träume . . .

Auf der Straße wurde gestern ein Greis in erschöpftem Zustande aufgefunden. Man ist auf der Spur der Frevler, die durch soziale Pflichtverlammnis das Verbrechen verschuldet haben.

Die seltene Strafe einer Verbannung wurde gestern von dem höchsten Gerichtshof ausgesprochen. Der Verurteilte hatte Einzelheiten über Liebesbeziehungen einer Bürgern erzählt.

Die 200 Familien der ehemaligen Aristokratie, deren Geld man das erbliche Recht auf Bezug von Arbeitserzeugnissen gelassen hatte, weil sie ohne dieses Privileg angesichts ihrer Entartung und Arbeitsunfähigkeit hätten verhungern müssen, sind dem Erlöschen nahe. Sie weigern sich, Kinder in die Welt zu setzen, um sie nicht der Schande auszuliefern, von ihrem Reichum zu leben.

Bei der gestrigen Kirnes mußte das Hauptzeit bereits bei Sonnenaufgang abgeperrt werden. Als die Aufführung der letzten Streichquartette Beethoven's beendigt war, verlangte die Masse so stürmisch die Wiederholung, daß man ihr nachgeben mußte.

Bei der Wahl des Präsidenten der Weltrepublik wurde ein heftiger Kampf zwischen dem Dichter des schönsten Liebesliedes und dem Vater, der die Brötherstellung vervollkommener hat, ausgefochten. Zwei Milliarden mehr wählten den Schöpfer des Liebesliedes.

Dem aus der Dynamizeit des Menschengeschlechts herrührenden Nobelpreis, der zur Veranung bis in unsere Tage sich erhalten hat, verfiel diesmal ein Fabrikant, dem nachgewiesen wurde, daß er heimlich eine Waffe, wie sie in jener Zeit hergestellt wurde, zu konstruieren

versucht habe. Man hat es offenbar mit einem Sadisten zu tun, wie sie ab und zu noch als arabischische Erscheinungen vorkommen. Der arme Sünder hat schließlich, man möge ihm den Preis nicht antun. Sein Bitten half aber nichts.

Aus alten Quellen erfährt man von drei Seuchen: Hunger, Wohnungsnot und Arbeitsqual. Welcher Art diese Krankheiten gewesen sind, was die Krankheits-erregter waren, hat sich bisher allen Bemühungen der Forschungen entzogen. Auch neuerliche Laboratoriumsversuche, Hungergefühle — gemäß den alten Schilderungen — zu erwecken, blieben ergebnislos.

Kurt Eisner.

Merlei.

Eine neue Expedition nach der Wiege der Menschheit. Der bekannte amerikanische Paläontologe Roy Chapman Andrews wird im April eine neue Expedition nach der Mongolei antreten, wo er schon so viele merkwürdige Funde, darunter auch die viel besprochenen Dinosaurier, gemacht hat. Sein Ziel ist es, in der weiten mongolischen Wüste „die Wiege der menschlichen Kultur“ nachzuweisen und dort die Ueberreste des primitiven Menschen festzustellen. Bei der letzten Expedition hat er alle Vorbereitungen getroffen, um jetzt eine systematische Durchforschung des Gebietes vorzunehmen. Außerdem will er die Knochen des „größten Säugtieres“, die er ausgegraben hat, nunmehr nach Amerika überführen, denn das Gewicht dieses Ungeheuers war so groß, daß er es nicht mit sich nehmen konnte. Der Gelehrte sagte, daß man trotz der Unilden des Wüstenwetters und der von Banditen drohenden Gefahren in der Mongolei sehr viel ruhiger und friedlicher lebe als in New York.

Die „**Große Mauer**“ soll abgerissen werden. Amerikanische Blätter melden, daß die zweitausendjährige Mauer des Kaisers Quang-Ti im Laufe der nächsten Jahre abgebrochen werden soll, wahrscheinlich, um das unerlöschliche Baumaterial, das hier brachliegt, zu verwerten. Dieses gewaltigste Bauwerk aller Zeiten und Völker, das eine Länge von nicht weniger als 3000 Kilometer hat, würde, wenn man europäische Entfernungen zugrunde legt, etwa von der Arim bis an das Nördliche Eismeer oder von Schottland bis an die Dardanellen reichen. Seine Steine würden das Material für eine einzige riesige Mauer von drei Meter Höhe und ein Meter Dide rings um den Äquator abgeben. Die Cheopspyramide, die als eins der sieben Weltwunder angesehen wird, besteht aus zweieinhalb Millionen Kubikmeter Steinen. Ein Vergleich mit dieser gibt einen Begriff von den geradezu ungeheuerlichen Ausmaßen der chinesischen Mauer: 300 Millionen Kubikmeter Steine waren zum Bau notwendig! Man könnte also aus ihr 120 Cheopspyramiden aufbauen! Der Vater der Geschichte, Herodot, hat uns in seinen „Reisen und Forschungen in Afrika“ (Brochhaus) überliefert, daß 100.000 Menschen 30 Jahre lang an der Pyramide von Geich gebaut haben. Wenn man bedenkt, daß die „Große Mauer“ im Laufe von 15 Jahren erbaut wurde, kann man sich eine Vorstellung vor den Menschenmassen machen, die sie in harter Fronarbeit errichteten. Man hat ausgerechnet, daß ein derartiges Unternehmen heute eine Summe von mehr als 12 Milliarden Franken verschlingen würde. Der Europäer versinkt angesichts dieses grandiosen Zeuges verschwindender Macht in staunende Bewunderung, und man kann es verstehen, wenn Luigi Barzini

und Fürst Scipione Borghese in ihrem spannenden Werk „Peking—Paris im Automobil, eine Weltfahrt durch Asien und Europa in sechzig Tagen“ (F. A. Brochhaus, Leipzig), bei dem Anblick der „Großen Mauer“ begeistert ausrufen: „Diese Mauer macht nicht den Eindruck eines Werkes von Menschenhand, sie ist allzu gewaltig dazu. Man könnte eher von einer phantastischen bizarren Laune der Erde sprechen, entsprungen aus dem Wirken unermeßlicher, unbekannter Naturkräfte, von dem Ereignis einer schöpferischen Erdumwälzung.“

Der Hut der Abgeordneten. Im englischen Unterhaus besaßen, wie bekannt, Traditionen, die zuweilen zu komischen Zwischenfällen Anlaß geben. So kann z. B. kein Mitglied des Parlamentes das Wort ohne Kopfbedeckung ergreifen. Dieser Tage nun wollte die sozialistische Abgeordnete Susan Lawrence in die Diskussion eingreifen, aber sie war ohne Hut, und der Speaker reagierte nicht auf ihre verzweifeltsten Zeichen zur Wortmeldung. Sie kam nun auf den originellen Gedanken, sich aus einer Zeitung eine Kopfbedeckung zu machen, die der Mütze eines Heilsarmee-soldaten glich. Alles laachte, nur der Speaker blieb ernst. Schließlich riefen alle Unterhausmitglieder nach einem Hut. Erst als ein sozialistischer Parteigenosse ihr seine Kopfbedeckung anbot, bekam Miss Lawrence endlich die Möglichkeit, das Wort zu nehmen.

Weiteres.

Kritik. „Nun, wie gefällt Ihnen mein Tanzen, gnädiges Fräulein?“ — „Doch!“ — „Wie meinen Sie?“ — „Sie müssen ein ausgezeichnetes Fußballspieler sein!“

Früh ist ich . . . Hanschen bekommt von der Mutter 20 Pfennig geschenkt und bedankt sich nicht. „Wie mußt du sagen, Hanschen?“ Hanschen schwigt. „Aber schäm dich, Junge, du weißt es doch, was sagt denn Mutti, wenn ihr der Papa Geld gibt?“ — „Ist das alles?“

Erkennungszeichen. „Ich habe mich mit meinem Manne vor einer Stunde hier in dieser Abteilung verabredet,“ sagte die Dame, die außer Atem eben anlangte, zu der Verkäuferin im Warenhaus. „Haben Sie ihn nicht vielleicht gesehen?“ „Wie sah er denn aus?“ fragte diese lebenswürdig. „Hat er rosiges Teint?“ „Das sicher nicht. Er muß in der letzten halben Stunde bleich vor Wut gewesen sein.“

Amerikanischer Humor. Der Vater schließt die Sandpantle mit folgenden Worten: „Als ich so alt wie du, mein Junge, hatte ich vier Dollars wöchentlich in diesem Laden — und nach sechs Jahren gehörte das Geschäft mir!“ Der Sohn: „Vergleichen wäre heute völlig unmöglich; man hat heute Registrierkassen!“

Ausreden lassen. „Gestern war ich auf der Gemäldeausstellung. Ihre Bilder, lieber Herr Pinsler, sind wirklich die einzigen, die man sich ansehen kann.“ — „Sie sind aber zu lebenswürdig, lieber Freund!“ — „Vor den andern standen immer zu viel Leute!“

Zu Pompeii. Der Erklärer: „Wir stehen hier vor einem öffentlichen Haus, wo Tag und Nacht Luchsdinnen auf Besucher warteten.“ — Herr Buchholz: „Sehr interessant. Warte mal eine Minute. Emma, ich will einmal hineingehen.“ — Sie: „Untersteh dich, Hugo!“

Bei der Vermieterin. „Ich möchte Sie gern engagieren. Nur sagen Sie noch, warum Sie aus der letzten Stelle so schnell wieder weggegangen sind.“ — „Weil mir der Herr einen Fuß geben wollte.“ — „Und das mochten Sie nicht, nicht wahr?“ — „Ich möchte schon, aber seine Frau nicht.“